

Fotografische Normalisierung

Zur sozio-medialen Konstruktion von Behinderung am Beispiel des Fotoarchivs der Stiftung Liebenau

Bearbeitet von
Anna Grebe

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 262 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 3494 5
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 411 g

[Weitere Fachgebiete > Kunst, Architektur, Design > Fotografie > Fotografie:
Geschichte und Sammlungen](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' is written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Anna Grebe

FOTOGRAFISCHE NORMALISIERUNG

Zur sozio-medialen Konstruktion
von Behinderung am Beispiel des
Fotoarchivs der Stiftung Liebenau

Aus:

Anna Grebe

Fotografische Normalisierung

Zur sozio-medialen Konstruktion von Behinderung
am Beispiel des Fotoarchivs der Stiftung Liebenau

September 2016, 262 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3494-5

Die fotografische Repräsentation von Behinderung ist so alt wie die Fotografie selbst. Sie ist zudem daran beteiligt, dass »Behinderung« als Gegenentwurf zu dem gilt, was diskursiv als »Normalität« hergestellt wird.

Um die Frage nach den Blickregimes, der Medialität und der (seriellen) Produktion von Behinderung im fotografischen Dispositiv beantworten zu können, verknüpft Anna Grebe anhand der Analyse eines ab 1880 geführten und ca. 50.000 Aufnahmen umfassenden Fotoarchivs die neuesten Erkenntnisse der Disability Studies mit den Grundlagen der Visual Culture und leistet so einen Beitrag zu einer Theorie der sozio-medialen Konstruktion von Behinderung.

Anna Grebe (Dr. phil.) lebt und arbeitet in Berlin. Die Medienwissenschaftlerin promovierte an der Universität Konstanz und forscht und lehrt seitdem u.a. in Linz und Wien (Österreich) sowie in Valparaíso (Chile).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3494-5

Inhalt

1 Einleitung:

Sozio-mediale Konstruktion von Behinderung | 7

- 1.1 Bilder von Behinderung – Bilder ohne Behinderung? | 7
- 1.2 Ein anderes Archiv: Das Fotoarchiv der Stiftung Liebenau | 15
- 1.3 Fragestellung und Aufbau der Studie | 19

2 Andere Bilder:

Theoretische Grundlagen der sozio-medialen Konstruktion von Behinderung | 29

- 2.1 Zweimal Studies: Zum Verhältnis von Visual Studies und Disability Studies | 30
 - 2.1.1 Die Visual Studies als Meta-Disziplin | 30
 - 2.1.2 »Nichts über uns ohne uns!« Die Disability Studies | 38
 - 2.1.3 Doing Images – Doing Dis/ability | 54
- 2.2 Fotografie und Behinderung | 59
 - 2.2.1 Semiotische Ansätze der Fototheorie | 61
 - 2.2.2 Fotografie und Behinderung aus zeichentheoretischer Perspektive | 67

3 Anderes Sehen:

Vom Blick auf den (behinderten) Körper | 75

- 3.1 Die Disability Studies und der klinische Blick – eine Kritik am Blickregime? | 78
- 3.2 Normalität und Normalismus | 79
- 3.3 Normale Bilder von Behinderung? | 84
- 3.4 Der klinische Blick bei Foucault | 89
- 3.5 Der klinische Blick in der Fotografie | 95

4 Anderes beschreiben:

Bildanalysen | 103

- 4.1 »Arbeit ist die beste Medizin« – Werkstattfotografien aus den 1920er Jahren | 105
 - 4.1.1 Visuelle Ein- und Ausschlüsse | 105
 - 4.1.2 Bildkomposition und soziale Hierarchie | 113
 - 4.1.3 Medizinischer Blick oder soziales Blickregime? | 115
- 4.2 Ein »Knipser« in Liebenau – Arbeiterporträts 1936-1940 | 118
 - 4.2.1 Zur Ästhetik der Knipserfotografie | 121

- 4.2.2 »Menschen des 20. Jahrhunderts«: Die Produktion von Normalität in der Porträtfotografie der Weimarer Republik | 132
- 4.3 Porträts im Wirtschaftswunder – das Leben im Josefshaus um 1960 | 142
 - 4.3.1 Die Liebenauer Anstalt zwischen Aktion T4 und der Gründung der BRD | 142
 - 4.3.2 Zur Sichtbarkeit und gesellschaftlichen Relevanz behinderter Menschen in der Nachkriegszeit | 146
 - 4.3.3 »Saisonkonformismus« als ästhetische Kategorie | 152
 - 4.3.4 Denormalisierung durch Infantilisierung | 158
 - 4.3.5 Blickregime statt Bildrhetorik? | 169
- 4.4 Fotografie zwischen Institution und Öffentlichkeit ab 1970 | 172
 - 4.4.1 Fotografieren im Zeichen von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit | 175
 - 4.4.2 Sichtbarkeitsverhältnisse | 197
- 4.5 Zusammenfassung | 202

5 Anderes zeigen:

Behinderung in Serie und als Archiv | 205

- 5.1 Einleitung | 205
- 5.2 Was ist ein Archiv? Archivtheoretische Grundlagen | 208
- 5.3 (Fotografische) Serialität | 212
 - 5.3.1 Das vergleichende Sehen als Ordnungsprinzip | 213
 - 5.3.2 »Behinderung« in Serie? | 219
 - 5.3.3 Fotografische Typen – das Archiv im Bild | 221
 - 5.3.4 Objektivierung durch Vereinheitlichung – das Bild im Archiv | 227
- 5.4 Die Fotografie als Archiv im Archiv | 231

6 Behinderung (nicht) zeigen? Schluss. | 233

Literatur | 239

Danksagung | 257

1. Einleitung: Sozio-mediale Konstruktion von Behinderung

1.1 BILDER VON BEHINDERUNG – BILDER OHNE BEHINDERUNG?

Der Diskurs um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung¹ an ihrer medialen Repräsentation und im Zuge dessen um die Produktion authentischer Bilder von

1 Die »Nomenklaturgeschichte« im Falle des Phänomens »Behinderung« ist lang und bewegt, wie Emil Kobi festgestellt hat. Dabei sei die »Benennungs- und Umbenennungsdynamik [...] weniger eine Folge vertiefter und differenzierterer Sachkenntnis, als die eines Wandels von Kontextverhältnissen und Sichtweisen, von Einschätzungen und Bewertungen und somit insgesamt der anthropologischen und kosmologischen Verortung.« (Kobi, Emil: Zur terminologischen Konstruktion und Destruktion Geistiger Behinderung. In: Greving, Heinrich/Gröschke, Dieter (Hrsg.): Geistige Behinderung – Reflexionen zu einem Phantom. Ein interdisziplinärer Diskurs und einen Problembegriff. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2000, S. 63-78, hier S. 63). Die vorliegende Studie bemüht sich neben einer geschlechtergerechten Sprache auch um eine jeweils vom historischen Kontext abhängige, zugleich aber ebenso um politisch korrekten Bezeichnungen und Begrifflichkeiten, die Menschen mit und ohne Behinderung beschreiben. Gleichwohl ist dieser Diskurs breit gefächert, politisch hart umkämpft und es herrscht zwischen den Disziplinen als auch im Alltagsgebrauch häufig noch Uneinigkeit über eine Nomenklatur, die freilich immer Differenzen sprachlich mitproduziert. Insbesondere die Bezeichnung »geistige Behinderung« erscheint dabei als besonders kritisch und die dazu diskursivierten Alternativen wie »Menschen mit einer Lernbehinderung« oder aus die aus dem Englischen übertragene Redewendung der »besonderen Menschen« (*»special people«*) bringen ebenso vielerlei Fragen und Abgrenzungsmechanismen mit sich. Um nicht dem »Sogeanntismus« zu verfallen und

Behinderung hat sich seit einigen Jahren und spätestens mit der 2006 von der UNO-Generalversammlung in New York verabschiedeten UN-Behindertenrechtskonvention² auch in einer großen Anzahl an fotografischen Ausstellungs- und Buchprojekten niedergeschlagen: In Fotoserien wie »Sichtlich Mensch« von 2008 (Abb. 1) porträtieren sich Mitarbeiter_innen einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung gegenseitig im Studio des Fotografen Andreas Reiner, für den Bildband »anderStark. Stärke braucht keine Muskeln« werden Frauen mit einer Muskelerkrankung kreativ und erotisch in Szene gesetzt (2012) und Menschen mit einer geistigen Behinderung werden zu Protagonist_innen in Dokumentationen und Musikvideos des südafrikanischen Künstlers Roger Ballen (2012) (Abb. 2).³

›Behinderung‹ stets zu apostrophieren, jedoch um hier schon deutlich zu machen, dass ich mir der Schwierigkeit der Bezeichnung und der damit einhergehenden Differenzproduktion äußerst bewusst bin, habe ich mich dafür entschieden, mehrheitlich den momentan am meisten Zustimmung findenden Begriff »Menschen mit Behinderung« zu verwenden. Die so vermiedene »Kontamination« (Kobi 2000, S. 74) des Menschseins erscheint meines Erachtens in den meisten Fällen für das dahinter stehende Bild von Behinderung in Abgrenzung zur ebenfalls stets zu apostrophierenden »Normalität« am geeignetsten zu sein, zumal diese Arbeit nicht den Menschen an sich, sondern seine visuellen (Re-)Präsentationen untersuchen wird. Dies ist auch insofern zu erwähnen, da es hier nicht um Unterscheidungen zwischen ›richtigen‹ und ›falschen‹ Bildern geht, sondern eben um eine Ergänzung des sozialen bzw. kulturellen Modells von Behinderung, das die ›Gemachtheit‹ dieser Bilder und der damit verbundenen Zuschreibungen an Menschen im Allgemeinen herausarbeitet. An manchen Stellen verwende ich Apostrophierungen, um eben jene Konstruktionsverhältnisse im Schriftbild anzuzeigen und für die Argumentation hervorzuheben. Zur Repräsentation von geistiger Behinderung vgl. Dederich, Markus: Zwischen alten Bildern und neuen Perspektiven. Geistige Behinderung als Herausforderung für die Ethik. In: Ochsner, Beate/Grebe, Anna (Hrsg.): Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur. Bielefeld: transcript 2013, S. 13-29.

- 2 Vgl. die Broschüre der Aktion Mensch »Ein großer Schritt nach vorn. Das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung«, online verfügbar unter <https://www.aktion-mensch.de/themen-informieren-und-diskutieren/was-ist-inklusion/un-konvention> (letzter Zugriff am 14.04.2016).
- 3 Vgl. <http://anderstark.de/> (Initiatorin: Anastasia Umrik), <http://www.sichtlichmensch.de/> (Andreas Reiner), <http://www.rogerballen.com/series/> (Roger Ballen); vgl. auch <http://www.keinwiderspruch.de/> (Johannes Meirhofer) und andiweiland.de/portfolio/inklusion/ (Andi Weiland) u.v.m. (letzter Zugriff (alle) am 14.04.2016).

Abbildung 1: Aufnahmen aus dem Projekt »SichtlichMensch«



Quelle: Andreas Reiner, 2012 (sichtlichmensch.de)

Der französische Fotograf Deniz Darzacq, welcher im Anschluss an sein vielbeachtetes Fotoprojekt »Hyper« (2007-2010)⁴ in der Ausstellung »Act« (2008-2011)⁵ Jugendliche mit Behinderung in außergewöhnlichen Posen, Räumen und Umgebungen zeigt (Abb. 3), begründet sein Interesse an ihrer fotografischen Insbildsetzung mit einer bisherigen medialen Unsichtbarkeit: »Some people have said to me: ›How dare you photograph disabled people.‹ And I said: ›How dare you *not* photograph them.‹«⁶ In diesem Ausspruch Darzacq's wird bereits deutlich: Wenngleich es sein und das Ansinnen vieler Fotograf_innen ist, ihre Modelle so ›normal‹ und/oder so authentisch und ausdrucksstark wie möglich zu zeigen, so erzeugen diese Bilder Irritationen und Unbehagen, da sie auf Bildstra-

4 Vgl. <http://www.denis-darzacq.com/hyper.htm> (letzter Zugriff am 14.04.2016).

5 Auf seiner Homepage lässt Darzacq sein Projekt folgendermaßen beschreiben: »Act is the result of Denis Darzacq's long work amongst people with learning disabilities. Even though some of the subjects are also actors, athletes and dancers, each of them found in the acting and in the ownership of the public space a means to express the complexity of their individuality beyond the assigned label of ›handicapped person‹«. Vgl. <http://www.denis-darzacq.com/act.htm> (letzter Zugriff am 14.04.2016).

6 <http://lejournaldelaphotographie.com/entries/6389/new-york-denis-darzacq-act> (letzter Zugriff am 20.08.2013).

tegien zurückgreifen, welche den »fragmented body«⁷ einerseits in fotografische Konventionen und normalisierende Dispositive der bürgerlichen Porträt- oder Atelierfotografie⁸, der Kunst- oder auch der Arbeiterfotografie⁹ einbetten, ihn aber andererseits in Diskurse der Monster- und Freakfotografie des 19. Jahrhunderts¹⁰ und der medizinisch-psychiatrischen Patientenfotografie¹¹ einschreiben,

-
- 7 Davis, Lennard J.: *Enforcing Normalcy. Disability, Deafness, and the Body*. London/New York: Verso 1995, S. 138ff.
 - 8 Vgl. Sagne, Jean: *Porträts aller Art. Die Entwicklung des Fotoateliers*. In: Frizot, Michel (Hrsg.): *Neue Geschichte der Fotografie*. Köln: Könemann 1998, S. 102-122; Gernsheim, Helmut: *Geschichte der Photographie. Die ersten 100 Jahre*. Frankfurt a.M.: Propyläen-Verlag 1983; Honnef, Klaus: *Das Porträt im Zeitalter der Umbrüche. Anmerkungen zur Bildnisfotografie im 20. Jahrhundert*. In: Ders./Thorn-Prikker, Jan (Hrsg.): *Lichtbildnisse. Das Porträt in der Fotografie*. Köln: Rheinland-Verlag 1982, S. 568-595; Hoerner, Ludwig: *Das photographische Gewerbe in Deutschland 1839-1914*. Düsseldorf: GFW-Verlag 1989 u.v.m.
 - 9 Vgl. Hiepe, Richard (Hrsg.): *Riese Proletariat und große Maschinerie. Zur Darstellung der Arbeiterklasse in der Fotografie von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Städtische Galerie Erlangen und Kunstverein Ingolstadt: Erlangen 1983; Stumberger, Rudolf: *Klassen-Bilder. Sozialdokumentarische Fotografie*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft 2007; Kaufhold, Enno: *Arbeitsbilder deutscher Kunstfotografen (1890-1914)*. In: *Fotogeschichte* 2 (5), 1982, S. 39-50 u.v.m.
 - 10 Vgl. Garland-Thomson, Rosemarie (Hrsg.): *Freakery. Cultural spectacles of the extraordinary body*. New York: New York University Press 1996; Hevey, David: *The enfreakment of photography*. In: Davis, Lennard J. (Hrsg.): *The Disability Studies Reader*. New York: Routledge 2010, S. 507-521; Ochsner, Beate: *DeMONSTRATION. Zur Repräsentation des Monsters und des Monströsen in Literatur, Fotografie und Film*. Heidelberg: Synchron 2007; Schmidt, Gunnar: *Anamorphotische Körper. Medizinische Bilder vom Menschen im 19. Jahrhundert*. Köln: Böhlau 2001; Hevey, David: *The creatures time forgot: photography and disability imagery*. London/New York: Routledge 1992; Oldenburg, Volker: *Der Mensch und das Monströse: Zu Vorstellungsbildern in Anthropologie und Medizin in Darwins Umfeld*. Essen: Verlag Die Blaue Eule 1996 u.v.m.
 - 11 Vgl. Regener, Susanne: *Visuelle Gewalt. Menschenbilder aus der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld: transcript 2006; Brinkschulte, Eva/Lemke Muriz de Faria, Yara: *Patienten im Atelier. Die fotografische Sammlung des Arztes Heimann Wolff Berend 1858-1865*. In: *Fotogeschichte* 21 (80) 2001, S. 16-26; Steinlechner, Gisela: *Leibesvisitationen. Patienten-Fotografien aus den frühen 20er Jahren*. In: *Fotogeschichte* 21 (80) 2001, S. 59-68; Gilman, Sander L.: *Seeing the Insane*. Lincoln: University of Nebraska Press 1996 u.v.m.

welche maßgeblichen Anteil am Sehen von Behinderung seit der ›Entdeckung‹ der Fotografie und damit wiederum für das gesellschaftliche Bild von Andersartigkeit haben und am daraus folgenden Umgang mit dieser Andersartigkeit beteiligt sind. Diese ernstzunehmende kulturelle Bedingtheit der fotografischen Inszenierung in Verbindung mit dem, was hier als ›kulturelles Sehen‹¹² bezeichnet werden kann, eröffnet so den interdisziplinären Disability Studies verknüpft mit den unter dem Containerbegriff der Visual Studies versammelten Disziplinen einen neuen Forschungshorizont. Dieser rückt die Untersuchung der sozio-historischen Repräsentationsmodi von Behinderung in künstlerischen und medialen Artefakten in den Fokus und verbindet sie mit der Frage nach den kulturellen Programmen und (Vor-)Bildern, die den behinderten Körper entwerfen.¹³ Anstatt eine normative ›Behindertenästhetik‹ zu entwickeln und damit von einer zu kurz greifenden und vielfach hinterfragten bzw. widerlegten reinen Abbildfunktion von Fotografie¹⁴ auszugehen, ist das Ziel dieser Untersuchung, die Produktionsbedingungen von Behinderung im und als Bild zu analysieren und dabei die mediale Arretierung von Behinderung im fotografischen Dispositiv und im fotografischen Archiv offenzulegen. Mit ›im Bild‹ meine ich hier zum Beispiel die Fokussierung auf die kompositorische Anordnung, die Lichtsetzung, die Markierung einer Pose etc., ›als Bild‹ bedeutet die in einem Wechselverhältnis dazu stehende Produktion von »pictures« und »images«, wobei Ersteres nach W.J.T. Mitchell als tatsächliche materielle Entität zu verstehen ist und Letzteres als Gedankenbild, Metapher oder letztendlich als Erkenntnis und Wissen.¹⁵ Inwiefern diese Mechanismen in Verbindung mit der Produktion und der Rezeption von visuellen Artefakten sich gegenseitig hervorbringen, stützen und so neues Wissen erzeugen oder wie sie sich auch gegenseitig unterlaufen und dekonstruieren kön-

12 Vgl. Rimmel, Marius/Stiegler, Bernd: Visuelle Kulturen/Visual Culture zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag 2012, S. 10.

13 Vgl. Dannenbeck, Clemens: Paradigmenwechsel Disability Studies? Für eine kulturwissenschaftliche Wende im Blick auf die Soziale Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen. In: Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hrsg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Bielefeld: transcript 2007, S. 103-127, hier S. 107.

14 Zum Beispiel Krauss, Rosalind: Notes on the Index. Seventies Art in America. In: Oktober (3) 1977, S. 68-81; Barthes, Roland: Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008 (Erstausgabe 1980); Dubois, Philippe: Der fotografische Akt. Versuch über ein theoretisches Dispositiv. Amsterdam: Verlag der Kunst 1998 u.v.m.

15 Vgl. Mitchell, W.J.T.: Bildtheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 10ff.; Oldenburg 1996, S. 7ff.

nen, ist in den Visual Studies unter dem Begriff der ›Visualisierung‹ diskutiert worden: »›Visualisierung‹ zielt auf Techniken individueller und apparativer Verarbeitung von Informationen, also auf Erkenntnis- und Rezeptionsvorgänge, die entweder mental oder technisch visuell strukturiert werden.«¹⁶

In dieser Studie sollen jene Auffassungen von Bildlichkeit und Visualisierung der Theoriebildung der Disability Studies begegnen: Die sich seit den 1980er Jahren aus der politischen Behindertenbewegung herausgebildeten sozial- und kulturwissenschaftlich fundierten Disability Studies benennen als ihren Dreh- und Angelpunkt das »soziale Modell« von Behinderung. Anhand dessen möchten ihre Vertreter_innen sich vom sogenannten »medizinischen Modell« von Behinderung absetzen,¹⁷ welches auf der Basis des von Michel Foucault beschriebenen »klinischen Blicks«¹⁸ das Ziel verfolgt, »die Abweichung festzustellen und dann in geeigneter Form zu behandeln«¹⁹, und den behinderten Menschen damit auf diese Devianz reduziert. Folglich verstehen Forscher_innen dieser in den »Studien zu oder über Behinderung«²⁰ vereinten Disziplinen in Abgrenzung zu den biologistisch orientierten Gesundheits- und Rehabilitationswissenschaften Behinderung nicht als individuelles Merkmal oder Problem, welches Heilung oder Linderung bedarf, sondern als soziales Phänomen oder Kategorie, welche es als »komplexes Zusammenspiel politischer, ökonomischer Kräfte und kultureller Werte«²¹ zu analysieren gilt.

16 Brosch, Renate: Bilderflut und Bildverstehen. Neue Wege der Kulturwissenschaft. *Themenheft Forschung: Kultur und Technik* (4) 2008, S. 70-78, hier S. 71.

17 Vgl. Waldschmidt, Anne: Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 29 (1) 2005, S. 9-31, hier S. 15.

18 Foucault, Michel: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt a.M.: fischer 1993 (Erstausgabe 1963). Vgl. dazu auch Tremain, Shelley (Hrsg.): Foucault and the Government of Disability. Ann Arbor: University of Michigan Press 2005.

19 Hirschberg, Marianne: Behinderung im internationalen Diskurs. Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2009, S. 112.

20 Waldschmidt 2005b, S. 10.

21 Hermes, Gisela: Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – neue Erkenntnisse über Behinderung? In: Dies.: »Nichts über uns ohne uns!« Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK 2006, S. 15-33, hier S. 22.

Abbildung 2: »Dresie and Casie«, Aufnahme aus der Serie »Platteland«



Quelle: Roger Ballen, Roger: Platteland: Images from Rural South Africa. New York: St. Martin's Press 1996

Dieser Auffassung folgend lautet meine Leitthese zur sozio-medialen Konstruktion von Behinderung, dass jene nicht angeboren, sondern als Sinneffekt eines medialen und diskursiven Konstitutionsprozesses zu begreifen ist. Das bedeutet, dass Bilder von Behinderung gleichsam als Akteure im Diskurs um die Praktiken sozialer Herstellung von Behinderung als auch von Normalität untersucht werden müssen, ohne die Bilder selbst als Ontologien aufzufassen und ihnen damit lediglich den Status einer (historischen) Quelle zuzuweisen.²² Die These orientiert sich deshalb einerseits an dem in den Disability Studies diskutierten Behinderungsbegriff und den daraus abgeleiteten Modellen von Behinderung und andererseits am (Bild-)Begriff der Visualisierung, den Vertreter_innen der Visual Studies seit dem von W.J.T. Mitchell proklamierten *pictorial turn* weiterentwi-

22 Die von Ian Hacking als »Mode«, als »liberating idea« bezeichnete Denkweise über die Welt als »soziale Konstruktion« bedeutet somit keinesfalls, dass »Behinderung« im Sinne einer körperlichen Beeinträchtigung, die das Individuum bedrängt, schmerzt oder beeinträchtigt, ignoriert oder geleugnet werden sollte. Vielmehr muss, wie das kulturelle Modell von Behinderung sich vorgenommen hat, die körperliche Dimension von Behinderung ihren Platz im Dispositiv von Behinderung erhalten. Vgl. Hacking, Ian: The social construction of what? Cambridge: Harvard University Press 1999, S. 2.

ckeln. Diese medien- respektive bildwissenschaftliche Komponente erweitert die große Anzahl neuerer kulturwissenschaftlich geprägter Untersuchungen aus der Disability-Forschung, die mittlerweile mehrheitlich davon ausgehen, dass Behinderung keine essentialistische oder ontologisch-naturgegebene Eigenschaft darstellt, sich dabei aber primär auf die sozio-diskursive Konstruktion konzentrieren.²³ So konstatiert die Disability-Wissenschaftlerin Anne Waldschmidt zwar, dass man immer häufiger auf Reflexionen treffe, die »die Bedeutung des Sehens für die Konstruktion von ›Behinderung‹, über den Stellenwert von Visibilität und Wahrnehmbarkeit von Merkmalen [verhandeln], die zumeist erst dann, wenn sie dem Auge des Betrachters zugänglich gemacht werden, als typische und typisierende Zeichen von Behinderung gedeutet werden können.«²⁴ Jedoch haben diese Ansätze bisher vernachlässigt, dass die hier bereits angedeutete Wechselwirkung von Blick und Sehen, verknüpft mit erlernten und tradierten Bildstrategien, im Sinne einer kritischen Bildwissenschaft notwendigerweise durch die Berücksichtigung der medialen Eigenlogik der Fotografie ergänzt werden muss, die sich ihrerseits wiederum zwischen technischer Entwicklung und sozialen Praktiken konstituiert denken lässt. Behinderung wird hier folglich auch als wirkmächtige Kategorie verstanden, an deren sozialer wie auch technischer Verfassung einerseits die Gesamtheit aller Aussagen bzw. der Diskurse zum Thema Behinderung, andererseits aber auch die Institutionen und Orte sowie die Techniken der Sichtbar- und Unsichtbarmachung im fotografischen Medium beteiligt sind.²⁵ Dabei gilt es, insbesondere jene Bilder von Behinderung zwischen dem Anspruch auf wissenschaftlich-objektive bzw. soziale Wahrheit von Behinderung auf der einen Seite und der häufig propagierten indexikalischen Wahrheit des fotografischen Mediums auf der anderen Seite zu beleuchten und damit die Blickregimes offenzulegen, welche das Sehen einer Abweichung von einer sozio-historisch stabilisierten Normalität konfigurieren und diese im fotografischen Moment arretieren.²⁶

-
- 23 Im deutschsprachigen Raum zeigt sich insbesondere mit der Reihe »Disability Studies« im transcript-Verlag ein kulturwissenschaftlich orientiertes Verständnis von Behinderung, welches in den Einzelstudien und Anthologien der Reihe von unterschiedlichen Standpunkten innerhalb der mit den Disability Studies verbundenen Disziplinen neue Sichtweisen auf Behinderung zu diskutieren und zu etablieren versucht.
- 24 Waldschmidt, Anne: Macht – Wissen – Körper. Anschlüsse an Michel Foucault in den Disability Studies. In: Dies./Schneider 2007, S. 55-77, hier S. 64.
- 25 Vgl. Peters, Kathrin: Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900. Zürich: Diaphanes 2010, S. 16.
- 26 Der Begriff des »scopic regime« geht zurück auf Martin Jay, der sich wiederum auf Christian Metz bezieht: vgl. Jay, Martin: Scopic regimes of Modernity. In: Foster, Hal

Abbildung 3: »Act Nr. 38: Lila Derridj«



Quelle: Aufnahme aus der Serie »Act«, Deniz Darzacq, 2008-2011
(<http://www.denis-darzacq.com/act24.htm>)

1.2 EIN ANDERES ARCHIV: DAS FOTOARCHIV DER STIFTUNG LIEBENAU

Das Bildmaterial, anhand dessen ich meine These zur sozio-medialen Konstruktion von Behinderung in der Fotografie entwickelt habe, stammt aus dem Fotoarchiv der Stiftung Liebenau, einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Süddeutschland, deren Gründung im Jahre 1870 in eine Zeit fällt, in der im deutschsprachigen Raum überdurchschnittlich viele sozial-karitative Einrichtungen für Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen ins Leben gerufen wurden.²⁷ Waren zum Ende des 18. Jahrhunderts die ersten Versuche un-

(Hrsg.): Vision and Visuality. Seattle: Bay Press 1988, S. 3-23. Im deutschsprachigen Raum haben die Studien von Tom Holert diese Konzeption aufgegriffen und für zeitgenössische Bildphänomene weiterentwickelt. Vgl. Holert, Tom: Regieren im Bildraum. Berlin: b_books 2008.

27 Vgl. Kaspar, Franz: Ein Jahrhundert der Sorge um geistig behinderte Menschen. Band 1: Die Zeit der Gründungen. Das 19. Jahrhundert. Katholische Initiativen zur Behindertenhilfe. Bemühungen um Geistesschwache in Deutschland von 1847 bis 1910.

ternommen worden, Menschen mit Sinnesbehinderungen anhand von ehrgeizigen pädagogischen Lehrkonzepten in Privatiniciativen zu beschulen, so entstanden die ersten konfessionellen Einrichtungen für Behinderte und chronisch Kranke ab der Mitte des 19. Jahrhunderts und richteten sich zunächst nicht an eine bestimmte ›Gruppe‹ von Behinderten wie es beispielsweise die sogenannten ›Taubstummeninstitute‹ oder ›Blindenfürsorgeanstalten‹ getan hatten.²⁸ Stattdessen nahmen diese neuen Einrichtungen im ländlichen Raum im weitesten Sinne all jene auf, die aufgrund von körperlichen Beschwerden wie ›Verkrüppelungen‹, aber auch von Krebserkrankungen in ihrem Lebensalltag eingeschränkt waren, ebenso wie all jene, die wegen einer geistigen Behinderung oder einer psychischen Erkrankung von jeglicher gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen waren. In vielen Fällen ging bei der Gründung von Heil- und Pflegeanstalten die Initiative von Männern der Kirche aus, die durch ihr charismatisches und glaubensfestes Auftreten gegen den Widerstand der Obrigkeit und oftmals auch den Widerstand in ihrer eigenen Kirche und Gemeinde aus Schenkungen, Erbschaften und Spenden ein in manchen ländlichen Gebieten weitreichendes Netz an Fürsorgemöglichkeiten für behinderte Menschen aufbauten, das wie im Falle der Liebenau bis heute auch einen wesentlichen Teil der Infrastruktur im Raum Bodensee-Oberschwaben beeinflusst.²⁹ Gründer Adolf Aich, Kaplan in Tettngang, verfolgte mit der Schaffung der »Pfle- und Bewahranstalt Liebenau« das Ziel

»[...] nur langwierig Kranken, als: Cretinen, Idioten, Blöd- und Schwachsinnigen, Epileptischen; sodann Krebsleidenden, mit bösartigen Geschwüren, mit schwer heilbaren Hautkrankheiten Behafteten, deren Erscheinen Eckel und Schrecken erregt, die deßwegen auch der Familie oder der Gemeinde zur großen Last sind, eine sichere Zufluchtsstätte zu verschaffen. In dieser Anstalt soll für diese Kranken mit Gottvertrauen durch eine liebevolle, für ihre körperlichen und geistigen Verhältnissen passende Pflege die mögliche Heilung angestrebt werden, das Unmögliche aber nicht versprochen, doch ihrem Elende dann möglichste Linderung verschafft werden.«³⁰

Freiburg i. Br.: Verband katholischer Einrichtungen für Lern- und Geistigbehinderte e.V. 1980, S. 389.

28 Vgl. Haeberlin, Urs: Allgemeine Heilpädagogik. Bern/Stuttgart: Haupt 1992, S. 49.

29 Interessant in diesen Zusammenhang ist die Studie von Franz Kaspar, welcher sechs katholische Einrichtungen für Geistigbehinderte, die in den Jahren 1847 bis 1910 entstanden sind, anhand der Gründungsmotive und der ersten Jahre bis zur Etablierung vergleicht. Ein Kapitel widmet er dabei der Stiftung Liebenau und dem Wirken ihres Gründers Adolf Aich. Vgl. Kaspar 1980.

30 Statuten der Pfleg- und Bewahranstalt für Unheilbare in Liebenau aus dem Jahre 1868, zitiert nach Kaspar 1980, S. 410f.

Seine Vision scheint sich verwirklicht zu haben, wohnen und arbeiten heute doch mehrere Tausend Menschen mit und ohne Behinderung in Liebenau und Umgebung, deren Leben in Akten, Briefwechseln, aber auch in ca. 70.000 Fotografien im Liebenauer Schlossarchiv dokumentiert worden ist.³¹ Dabei handelt es sich weder um ein gezielt angelegtes und nach bestimmten Kategorien geordnetes Fotoarchiv, noch um Patientenfotografien oder Aufnahmen für bzw. aus Krankenakten. Vielmehr setzen sich die Aufnahmen inhaltlich mit der gesamten Bandbreite des Lebens in einer ›Anstalt‹ des 20. Jahrhunderts auseinander: Etwa ein Drittel der Fotografien dokumentiert Baumaßnahmen, ein weiteres Drittel zeigt Veranstaltungen und Besuche von Politiker_innen und Kirchenmännern und das letzte Drittel zeugt vom alltäglichen Leben in der Liebenau. Die vermutlich älteste Aufnahme eines Bewohners der Liebenauer Anstalt stammt aus dem Jahr 1904 und nur noch einige Bettelkarten, Stiche und Radierungen, die das »Schlösschen Liebenau« zeigen, geben bildliche Auskunft von der Zeit vor 1900. Die jüngsten Bilder im Archiv sind von 2004, danach wurden die fotografische Dokumentation und die Verwaltung dieser Bilder der Öffentlichkeitsarbeit zugeteilt, weshalb sie nicht mehr Teil des Archivs im Schloss sind. Inhaltlich erscheint im Zuge dessen nicht nur die genannte Fülle der Sammlung interessant, sondern dass die abgebildeten Menschen in einem Kontext erscheinen, der ›normaler‹ kaum sein könnte – in Arbeits- und Alltagssituationen, sprich: an ihrem Wohnort, in handwerklichen Werkstätten, in der Bäckerei, im Gartenbau, aber auch bei kirchlichen Hochfesten als Messdiener, in Anzug und Krawatte bei der Firmung oder Erstkommunion.³²

31 Für die meisten der ausgewählten Fotografien liegen keine genaueren Angaben zur Aufnahmesituation, zum genauen Aufnahmedatum oder zu den abgebildeten Personen vor. Für mein Forschungsziel erachte ich diese Informationen zwar nicht als irrelevant, jedoch als dem Bildmotiv an sich untergeordnet, da es mir in erster Linie um die genuin fotografisch-visuellen Strategien geht, mit denen Behinderung im und als Bild erkenn- und beschreibbar gemacht werden, statt anhand von Angaben zur Biografie oder zur Persönlichkeit der abgelichteten Personen deren individuelle Geschichte zu rekonstruieren.

32 Dass diese ›Normalität‹ gleichsam ein immer wieder neu auszuhandelndes diskursives Feld bedeutet und jeweils unter Berücksichtigung von historischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten selbst als produziert verstanden werden muss, fließt in die Bildanalysen mit ein, um daran wiederum aufzeigen zu können, wie sich ›Behinderung‹ und ›Normalität‹ als epistemologische Kategorien in gegenseitiger Referenz erst herstellen. Vgl. dazu Waldschmidt, Anne: Flexible Normalisierung oder stabile Ausgrenzung: Veränderungen im Verhältnis Behinderung und Normalität. In: *Soziale Probleme* 9 (1) 1998, S. 3-35.

Gerade weil diese Bilder, die Menschen aus Liebenau zeigen, keine ›klassischen‹ Patientenaufnahmen sind, wie sie in Studien zur Psychiatriefotografie³³ analysiert wurden, weil sie sich ebenso wenig einfach dem Diskurs der Freak- oder Monsterfotografie³⁴ zuordnen lassen, sie einen hohen Improvisations- und Schnappschusscharakter aufweisen und zudem genauere Angaben über die Fotograf_innen und den Aufnahmekontext fehlen, erscheint eine eingehende Analyse dieses bisher noch zu großen Teilen unveröffentlichten und unbearbeiteten Materials so spannend als auch herausfordernd. Es handelt sich bei der Liebenauer Sammlung um ein umfangreiches und diverses Archiv des Alltags einer Behinderteneinrichtung, in das die Fotografien über einen nahezu hundertjährigen Zeitraum und auf unterschiedliche Arten und Weisen Eingang gefunden haben, und dessen Zweck zwar zwischen historischer Dokumentation und der Aufbereitung von Marketingmaterialien im Sinne einer frühen Fundraisingstrategie anzusiedeln ist, unbewusst dadurch aber ein fotografisches Archiv des 20. Jahrhunderts entstanden ist, das so gleichsam viele Fragen zur medialen Bedingtheit des Sehens und Wahrnehmens von Behinderung aufwirft.³⁵ Ein weiterer Aspekt, der für die Bearbeitung eines Fotoarchivs einer Institution wie der Stiftung Liebenau spricht, ist jener der Exemplarität der Institution selbst, da sie, wie oben bereits angesprochen, durch den Zeitpunkt und die Umstände ihrer Gründung durchaus vergleichbar mit vielen weiteren konfessionellen Behinderteneinrichtungen im ländlichen Raum ist und deren Pflege- und Betreuungskonzepte nicht zuletzt eine wesentliche Rolle für die gesellschaftliche und damit auch für die visuelle Repräsentation behinderter Menschen im 20. Jahrhundert gespielt hat, durch die unsere Wahrnehmung von Behinderung und Normalität bis heute geprägt ist.

Die hier vorzunehmenden Bildanalysen verstehe ich im Folgenden weniger als strenge Methode zur Überprüfung meiner Leitthese zur sozio-medialen Kon-

33 Siehe Fußnote 11.

34 Siehe Fußnote 10.

35 Während ein Großteil der Bilder ab dem Ende der 1970er Jahre gezielt von Mitarbeitern der Stiftung aufgenommen wurde und in internen Mitteilungen oder Artikeln zur Liebenau in der Presse auftaucht, finden sich unter den Fotografien auch Auftragsbilder von Fotostudios der Region oder einzelnen Fotografen. Ein weiterer Teil des Bildbestandes, insbesondere Fotografien von Festivitäten wie den jährlichen Sommerfesten, wurde von Angehörigen von Liebenauer Bewohnern an die Liebenau zurückgegeben; diese Bilder weisen einen hohen Schnappschusscharakter auf und sind eher mit dem Ziel der privaten Dokumentation zur Erinnerung entstanden als mit dem Gestus der Fotografien von Liebenauer Mitarbeitern, die zielgerichteter Aufnahmen von Ereignissen und Personen gemacht haben.

struktion oder als ›Illustrationen‹ eines zu verteidigenden theoretischen Standpunktes.³⁶ Stattdessen habe ich mich zunächst vom größtenteils unsortierten und in Kartons und Mappen gesammelten Material selbst leiten lassen und im Zuge dessen Einzelbilder und Serien aus dem nunmehr digital vorliegenden Archiv ausgewählt, welche daraus für mich aufgrund ihres Motivs, ihres Entstehungsdatums oder ihres Einschreibens in bestimmte fotografische Genre bei der Sichtung und im Kontext des gesamten Fotoarchivs in den Vordergrund getreten sind. So soll sich in der hier angewandten Argumentationsform die Annahme einer wechselseitigen Verfasstheit von Bild und Archiv dahingehend niederschlagen, dass ich die Fragen, die die im Archiv als topologischem Ort gefundenen Bilder aufwerfen, einerseits mit dem Archiv und seinen diskursiven Strukturen selbst zu beantworten versuche und andererseits die Bilder innerhalb als auch außerhalb des Archivs als Ort zu denkenden kulturellen Bilderrepertoire situiere. So sieht sich diese Studie auch als ein persönlicher Zugang zum Archiv und zu den Bildern, der in den von Texten und Methoden der Visual Studies als auch der Disability Studies geleiteten Analysen »entlarvt«, wie sehr unsere Wahrnehmung – und damit auch meine eigene – konditioniert und dadurch gleichsam eingeschränkt ist und das, was als ›behindert‹ gilt, dadurch erst hervorbringt.³⁷ Insofern ist jenes ›Geleitetwerden‹ immer wieder auf seine Bedingungen, seine eigene Produziertheit und auf jene ›Vor-Bilder‹ zu hinterfragen, die das Heraustreten der Bilder aus dem Archiv und ihre Rückbindung an andere Bilder im und außerhalb des Archives beeinflussen.

1.3 FRAGESTELLUNG UND AUFBAU DER STUDIE

Die Verknüpfung von Praktiken des Sehens und des Bildes mit dem bislang häufig sozialwissenschaftlich inspirierten Forschungsfeld der Disability Studies als Form der Aufarbeitung des Verhältnisses von ›Behinderung‹ und visueller Kultur ist seit der Jahrtausendwende von englisch- als auch deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaftler_innen forciert worden. Die von der Disability-Forscherin Rosemarie Garland-Thomson eingeführten (und im Laufe dieser Stu-

36 Dennoch beschränke ich mich nur auf jene Aufnahmen, welche Menschen zeigen und lasse die große Anzahl an Architekturaufnahmen unbearbeitet, wenngleich diese für eine historische Betrachtung und Analyse des Liebenauer Fotoarchivs unabdingbar wären und innerhalb der Stiftungsgeschichte von großem Wert sind.

37 Vgl. Ziemer, Gesa: Verletzbare Orte. Entwurf einer praktischen Ästhetik. Zürich/Berlin: Diaphanes 2008, S. 119.

die immer wieder auf- als auch anzugreifenden) rhetorischen Modi der Insbildsetzung von Behinderung sind dabei in der Literatur zur Verknüpfung von Visual Studies und Disability Studies von verschiedenen Disability-Forscher_innen übernommen und teilweise kritisch hinterfragt worden. Garlands kategoriale Einteilung in »wundersame«, »sentimentale«, »exotische« und »realistische« Blickkonstruktionen auf den behinderten Körper³⁸ wurden beispielsweise von Gesa Ziemer³⁹ und Ulrike Bergermann⁴⁰ einer kritischen Erweiterung bzw. Diskussion unterzogen, da die Konzeption der Bildrhetoriken und insbesondere jene des »realistischen Blicks« Schwierigkeiten aufwerfe, die zum einen auf der Medialität des (Bilder-)Sehens und zum anderen auf dem asymmetrischen Verhältnis zwischen dem Körper des Betrachters und dem Körper desjenigen, der betrachtet wird, beruhen. So betont die Philosophin Ziemer in ihrer Studie »Verletzbare Orte. Entwurf einer praktischen Ästhetik« die Relevanz einer Arbeit an der Schnittstelle von Disability Studies und Visual Studies, »weil sie zeigt, wie Körper durch Blicke kategorisiert werden und wie diese wiederum unsere weitgehend negativ konnotierten Sprachgewohnheiten [...] beeinflussen.«⁴¹ Insofern seien Fragen danach, »[w]elche Bilder menschlicher Körper im Bildrepertoire der Kultur aktuell bereitstehen, welche prominent sind und daher unhinterfragt getriggert und anschlussfähig kommuniziert werden und welche abseitig sind und daher nur zögerlich aktiviert und angesprochen werden können«⁴² von besonderer Bedeutung für die Loslösung von einer eigenständigen »Ästhetik der Behinderung«⁴³, wie sie neben Garland-Thomson auch der Kunsttheoretiker Tobin Siebers vorschlägt. Im Anschluss an Ziemer werde ich mich deshalb mit eben jenen Bildern beschäftigen, die das »kulturelle Bilderrepertoire«⁴⁴, wie auch die Filmtheoretikerin Kaja Silverman es benennt, bilden, aus denen sich

38 Vgl. Garland-Thomson, Rosemarie: Seeing the Disabled. Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography. In: Longmore, Paul K./Umansky, Lauri (Hrsg.): The new disability history. American perspectives. New York: New York University Press 2001, S. 335-374, hier S. 338ff.

39 Vgl. Ziemer 2008.

40 Vgl. Bergermann, Ulrike: Verletzbare Augenhöhe. Disability, Bilder und Anerkennung. In: Ochsner/Grebe 2013, S. 281-305.

41 Ziemer 2008, S. 115.

42 Ebd., S. 118.

43 Siebers, Tobin: Zerbrochene Schönheit. Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung. Bielefeld: transcript 2009, S. 8.

44 Silverman, Kaja: Dem Blickregime begegnen. In: Kravagna, Christian (Hrsg.): Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur. Berlin: Edition ID-Archiv 1997, S. 41-64, hier S. 42.

unser Blick, unsere mediatisierte Wahrnehmung des Anderen und des anderen Körpers und damit gleichsam unseres eigenen Körpers konstituiert.⁴⁵ Dabei wird es nicht das Ziel sein, zwischen besonders ›gelungenen‹ Versuchen, die sich in bestimmte normalisierende Dispositive einschreiben, und jenen zu unterscheiden, die Widerstand dagegen zu leisten und den Körper dem Blick in seiner »absoluten Andersartigkeit«⁴⁶ hinzugeben scheinen. Dieses Vorgehen würde voraussetzen, dass ›Behinderung‹ den Gegenpol zu ›Normalität‹ darstelle und beide als stabile und unveränderliche Kategorien oder sich voneinander klar abgrenzende Felder begriffen werden müssten, ferner dass ›Behinderung‹ als unabänderliche (körperliche) Eigenschaft existiere und nicht erst sozio-kulturell und dadurch letztlich auch durch Bilder diese Dichotomie erzeugt werde. So befürwortet Tobin Siebers zwar in seiner Essay-Sammlung »Zerbrochene Schönheit«, durch einen »Einschluss von Behinderung die Definition des politischen Unbewussten auf überraschende Weise verändern« zu können, um so im Bilderrepertoire existierende Bilder von Behinderung zu perpetuieren.⁴⁷ Im Gegensatz zu Ziemer geht er dabei allerdings davon aus, dass es sich bei einer mit ›Behinderung‹ markierten Gruppe von Menschen um eine sozial erzeugte Minorität handle, und festigt so die Annahme einer Polarität von ›Behinderung‹ und ›Nicht-Behinderung‹ bzw. die partizipationseuphorische Annahme, dass durch Inklusion allein sich Differenzen auflösen könnten und eine allumfassende Normalität hergestellt werde. Gerade dies verkennet jedoch die Zugehörigkeit beider Begriffe zu ein und demselben Bezugssystem und mithin ihre gegenseitige Bedingtheit, wie aufzuzeigen sein wird. Aufgrund dessen plädiert Ziemer wiederum für eine Weiterentwicklung der von Garland-Thomson eingeführten Rhetorik des »realistischen Blicks«⁴⁸ zu einem »verletzbaren Blick«, der »die Anerkennung des Anderen unter Beibehaltung von Differenz – im Wissen darum, dass beide, Ähnlichkeit und Differenz, Bestandteile des selben Diskurses sind«⁴⁹ impliziert und so den Blick an die eigene Körperlichkeit zurückbindet. Dadurch wird zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Sehens eine Gleichberechtigung in Form einer

45 Vgl. Bublitz, Hannelore: Sehen und Gesehen-Werden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): *Body Turn. Perspektiven des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript 2006, S. 341-361, hier S. 350.

46 Fanon, Frantz/Farr, Ragnar/Mercer, Kobena (Hrsg.): *Mirages. Enigmas of Race, Difference, and Desire*. Ausstellungskatalog. London: Institute of Contemporary Arts 1995, S. 25f.

47 Siebers 2009, S. 18.

48 Garland-Thomson 2001, S. 344.

49 Ziemer 2008, S. 116.

wechselseitigen Bewusstwerdung der eigenen Verletzbarkeit durch den Blick etabliert, »der einem ethischen Appell, der auf der Anerkennung der Gefährdetheit eines jeden Lebens beruht, gerecht wird.«⁵⁰ Dies erscheint für die theoretische Fundierung der These zur sozio-medialen Konstruktion von Behinderung auch dahingehend relevant, als mit den Bild- und Blickanalysen deutlich werden soll, dass ich selbst als Betrachterin mit meinem Körper durch meinen »nach innen gewendeten Blick«⁵¹ in ein Verhältnis zu den Körpern trete, die in den Fotografien (re-)präsentiert werden. Eben jener durch das Fotografische und dessen Eigenlogik begründeten Vermitteltheit oder Medialität dieser Blickverhältnisse nimmt sich diese Analyse an und versucht dabei in vier Schritten diese bisherige Forschungslücke zu schließen: Der erste Zugang zum Verhältnis von Sehen, Bild und Behinderung erfolgt im Anschluss an die von Ziemer aufgezeigte Schnittstelle von Visual Studies und Disability Studies als auch an die Beobachtung von Marquard Smith und Lennard J. Davis im Editorial einer Sonderausgabe zum Thema »Disability-Visibility«, in welchem sie die wechselseitige Bedingtheit dieser beiden Topoi betonen: »[...] visibility is both determined by and determining our understanding of disability.«⁵² Um diese Wechselbeziehung von Bild und Behinderung bzw. Behinderung und Normalität für eine Theorie der sozio-medialen Konstruktion von Behinderung fruchtbar zu machen, beziehe ich mich auf die Erkenntnisse der bild- und insbesondere der fotografiethoretischen Forschung sowie auf die Entwicklungsgeschichte der Modelle von Behinderung im Sinne des Disability Studies, ihre Kritik und insbesondere die Bemühungen, das soziale Modell in ein kulturelles Modell zu überführen.⁵³ Dieses erste Theoriekapitel erfährt deshalb eine erhöhte Aufmerksamkeit und somit auch eine gewisse Ausführlichkeit und Länge, da die wissenschaftliche »Begegnung« von Visual

50 Ebd., S. 122; vgl. auch Bergermann 2013, S. 293.

51 Bublitz 2006, S. 353.

52 Davis, Lennard J./Smith, Marquard: Editorial: Disability-Visibility. In: *Journal of Visual Culture* 5 (2) 2006, S.131-136, hier S. 132.

53 Vgl. Waldschmidt 2005b; Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Waldschmidt/Schneider 2007b, S. 79-99; Shakespeare, Tom: The Social Model of Disability. In: Davis, Lennard J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader. New York: Routledge 2010, S. 266-273; Felder, Franziska: Inklusion und Gerechtigkeit. Das Recht behinderter Menschen auf Teilhabe. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2012 u.v.m. Für Herbst 2016 ist im transcript-Verlag das Erscheinen von »Culture – Theory – Disability: Encounters between Disability Studies and Cultural Studies« von Anne Waldschmidt angekündigt, in welchem sie die Öffnung der Cultural Studies für die Disability Studies und vice versa diskutieren wird.

Studies und Disability Studies im Zeichen der Fototheorie bis dato als grundlegende Betrachtung noch nicht erfolgt ist.

Im zweiten Teil verknüpfe ich die aus dem ersten Schritt gewonnenen Erkenntnisse mit der Frage nach der Rolle des Blicks für die Konstitution und Produktion des normalen/nicht-normalen Körpers und diskutiere diese unter dem Fokus der in den Disability Studies gebildeten Opposition gegen den »klinischen Blick«. ⁵⁴ Ferner gilt es danach zu fragen, auf welche Art und Weise sich das medizinische und das soziale Modell von Behinderung, wie es die Disability-Forschung vorschlägt, in visuelle Regimes übersetzen lassen. Diese wiederum sind als diskursive Systeme zu verstehen, die unser Sehen kulturell als auch technisch organisieren und konfigurieren. Dafür konstitutiv sind einerseits das durch die von den Disability Studies vorgeschlagenen Behinderungsmodelle produzierte soziale Wissen über Behinderung und andererseits die Spezifik der Fotografie als indexikalisch-ikonisches Bildmedium, wie es Fotografietheoretiker_innen der Moderne vorschlagen. ⁵⁵ Im Zuge dessen ist die Insbildsetzung von geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung von besonderem Interesse, da diese sich selten auf der Oberfläche des fotografierten Körpers manifestiert und dem Betrachter eher selten verkörperten Zeichen anbietet, die auf eine geistige Devianz schließen lassen. Daher verlangen sie nach einer anderen Form der Sichtbarmachung, die sich Strategien bedient, die auch außerhalb des abgebildeten Körpers, aber im Bild und in dessen Wechselwirkung mit unserem Sehen selbst zu finden sind. Fotografische Repräsentationen von Menschen mit Behinderung wirken, so die These, dabei in gleichem Maße auf den Charakter dessen ein, was es zu erkennen gibt, wie das Geschehene wiederum auf die Bildproduktion zurückwirkt: Ikonographisches wie auch soziales Wissen produziert Bilder von (Menschen mit) Behinderung, die wiederum Vorstellungen von (Menschen mit) Behinderung und ebenso Vorstellungen von Normalität bilden. Deshalb muss um Behinderung als solche im Bild erkennbar zu machen, diese (intellektuell) einer »Normalität« gegenübergestellt werden, die wiederum als Gegensatz zu der auf diese Weise markierten »Nicht-Normalität« oder Behinderung begriffen wird und die es kritisch zu diskutieren bzw. zu dekonstruieren gilt. ⁵⁶ Über-

54 Inwiefern dieser Begriff tatsächlich mit dem von Michel Foucault angeführten epistemologischen Instrument übereinstimmt, wird im Zuge dessen zu klären sein.

55 Vgl. u.a. Dubois 1998 u.v.m.

56 Während als Gegenpol zu »Normalität« oftmals »Anomalie« im medizinischen Jargon verwendet wird und für »Unregelmäßigkeit« steht, »anormal« im Zusammenhang mit der Zuweisung eines krankhaften Status und »abnormal« diese negative Wertung noch zu steigen scheint, werde ich in dieser Studie in erster Linie mit den durchaus gleichsam dichotomisierenden Kategorien von Behinderung/Nicht-Behinderung und Nor-

dies soll im Rahmen dieses Ansatzes u.a. die bisweilen in der Forschungsliteratur angenommene und so auch reproduzierte Anordnung der Modelle von Behinderung hinterfragt werden, welche sich aus politischer Sicht der Behindertenbewegung zwar als nützlich erwiesen hat, um auf soziale Missstände aufmerksam zu machen, jedoch eine Fortschrittslogik impliziert, die für das Sehen von Bildern und der Frage nach etwaigen Vorbildern wenig fruchtbar zu sein scheint.⁵⁷

Aus der großen Anzahl an Bildern, die das fotografische Archiv der Stiftung Liebenau umfasst, kann nur ein kleiner Teil in die konkrete Bildanalyse im dritten Schritt meines Vorgehens einfließen. Im Wissen, dass durch die Selektion und die Repräsentation in Form des Wiederaufführens innerhalb dieses Textes dadurch bereits ein besonderes Bild von Behinderung eingeführt und gefestigt wird, sind die Untersuchungen an der konkreten Aufnahme nicht als Verallgemeinerungen oder Verabsolutierungen von Aussagen über (Bilder von) Behinderung zu verstehen. Vielmehr soll hier bereits durch die Anwendung eines dynamischen Archiv- und Bildbegriffes deutlich gemacht werden, dass die ausgewählten Beispiele aus dem riesigen Liebenauer Fotografie-Konvolut zwar durch die von mir getroffene Auswahl isoliert hervortreten scheinen, jedoch Teil eines multidiskursiven Netzes von Bildpraktiken und mithin den Praktiken des Sehens sind und so mit allen Bildern im Archiv in Verbindung stehen, aufeinander einwirken und an Kontinuitäten und Diskontinuitäten teilhaben. Um diese Bezugnahmen und wechselseitigen Referenzen deutlich zu machen, führe ich bereits im ersten Kapitel eine Porträtfotografie aus dem Jahre 1904 ein, auf die ich mich dann in den Folgekapiteln immer wieder beziehen werde. Im Rahmen der Bildanalyse werden dann fotografische Aufnahmen aus Liebenau zu vier Zeitpunkten bzw. in vier Zeiträumen im 20. Jahrhundert näher beleuchtet: In den 1920er Jahren ist eine kleine Fotoserie entstanden, die die Liebenauer Eigenbetriebe und die Menschen, die dort arbeiten, zeigt. Diese Bilder bringen trotz oder

malität/Nicht-Normalität operieren. Damit erhoffe ich mir, nicht permanent die historisch und sozial stabilisierte rhetorische Gegenüberstellung von ›Behinderung‹ und ›Normalität‹ zu wiederholen, die dem Ansatz der Disability Studies folgend auch für den sprachlichen Ausschluss von Menschen mit Behinderung verantwortlich sind. Durch die gewählten Begriffe sollen so die Zonen zwischen den sich wechselseitig bedingenden Konstruktionen besser aufgezeigt werden können und so die sich immer wieder neu vollziehende Grenze vorübergehend stabilisieren und so beschreibbar werden.

57 Vgl. Renggli, Cornelia: Disability Studies – ein historischer Überblick. In: Dies./Weisser, Jan (Hrsg.): Disability Studies. Ein Lesebuch. Luzern: Ed. Szh/Csps 2004, S. 15-26, hier S. 16.

gerade wegen ihrer eigenwilligen Insbildsetzung der Liebenauer Bewohner und der Ordensschwwestern visuelle Ein- und Ausschlüsse hervor, die den Versuch der Normalisierung des Anstaltslebens zwischen zwei Weltkriegen systematisch unterlaufen. Ebenso im Bereich des Arbeitsumfeldes sind die Fotografien entstanden, auf die sich der Fokus im Anschluss an die Werkstattaufnahmen richtet. Ein anstaltsinterner Fotograf, der Schweizer Jesuitenpater Johannes Baptista Hubbuch, hat in den 1930er Jahren und in den 1950er Jahren sein fotografisches Hobby mit nach Liebenau gebracht und dort am Vorabend der Euthanasieaktion T4 die Bewohner einzeln porträtiert.⁵⁸ Gerade der Versuch einer ästhetischen Einordnung von Hubbuchs Werk im Spannungsfeld zwischen der zu jener Zeit sich immer weiter verbreitenden Amateurfotografie und der professionellen Porträtfotografie, eröffnet gleichsam die Möglichkeit, die Porträts hinsichtlich ihres ›Normalisierungspotenzials‹ zu untersuchen. Dafür ziehe ich zum Vergleich die etwa synchron entstandenen Aufnahmen des Fotografen August Sander hinzu, wenngleich diese im Gegensatz zu den Liebenauer Aufnahmen keine willfährigen Schnappschüsse darstellen, sondern sorgfältig komponiert gewesen zu sein scheinen.

Aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und über zehn Jahre danach sind kaum Fotografien aus Liebenau im Archiv erhalten. Erst mit der Rückkehr Hubbuchs aus dem Exil und dem Hinzukommen eines neuen, namentlich leider nicht bekannten Fotografen, wird die fotografische Praxis wieder aufgenommen und in das Setting der sich selbst rehabilitierenden Behindertenfürsorge eingepasst. Insbesondere eine Porträtserie junger Männer, die etwa zum Ende der 1950er Jahre entstanden ist, ermöglicht es, nicht nur die politischen und sozialen Zäsuren nach dem Dritten Reich daran zu reflektieren, sondern die Bildstrategien der Normalisierung von Behinderung in Form eines subtilen Wechselspiels von Sichtbarmachung und Unsichtbarmachung zu beschreiben. Nach der Analyse dieser drei vermutlich jeweils synchron entstandenen Bilderkonvolute wird im letzten Teil der zeitliche Rahmen erweitert und fotografische Beispiele von etwa 1970 bis 1992 für die Untersuchung der Visualisierung von Behinderung und Nicht-Behinderung herangezogen. Dies hat den Grund, dass mit einer personellen Veränderung zum Ende der 1960er Jahre in Liebenau die Anstalt auch strukturell umorganisiert wurde und die fotografische Praxis aus dem Feld der privaten Dokumentation heraustrat und verstärkter als zielgerichtetes Instrument einer Öffentlichkeits- und Pressearbeit eingesetzt wurde. Gerade diese Transformationen gilt es im Lichte sozialpolitischer Veränderungen zu untersuchen, um daraus die

58 Die Ereignisse um die sogenannte »Aktion T4« werden im Bildanalysekapitel noch ausführlicher beschrieben; einführend vgl. Klee, Ernst: »Euthanasie« im Dritten Reich. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«. Frankfurt a.M.: fischer 2010.

Blickregimes von Behinderung herausarbeiten und in diachroner Rückbindung an die Bildbeispiele aus den 1920ern, 1930ern und 1950ern beschreiben zu können.

Im abschließenden Teil der Untersuchung wird der Zusammenhang zwischen den Erkenntnissen der vorangegangenen Kapitel bezüglich der medialen Eigenlogik der Fotografie und den genannten »scopic regimes«, den Ordnungs- und Erscheinungsmodi von Bilderserien und archivalischen Praktiken ergründet werden. Dazu werde ich punktuell den Diskurs um Bilderreservoirs aus erfassungs- und erkenntnisdienstlichen Kontexten hegemonial organisierter Orte und Institutionen beleuchten, wie sie beispielsweise von Allan Sekula für die ›Verbrencherkartei‹ Bertillons und die Kompositfotografien Daltons analysiert worden sind.⁵⁹ Aus dieser kurzen Rekapitulation werden die Strukturen und Funktionsweisen von fotografischer Serialität herausgearbeitet, die den ›Typus‹ von Behinderung und Behinderten mit Hilfe spezifischer Inszenierungsstrategien als Devianz in das fotografische Dispositiv einschreiben und auf diese Weise die abgebildeten Menschen zugunsten einer kon- und uniformen Durchschnittlichkeit de-/individualisieren.⁶⁰ Obwohl es sich bei den Liebenauer Bildern wie bereits betont nicht um jene Art von Patientenfotografien handelt, welcher sich im 19. und 20. Jahrhundert Leiter von Kranken- und Irrenanstalten wie auch Kriminalisten bedient haben, um entweder Erkenntnisse oder Diagnosen fotografisch zu arretieren oder um Diagnosen erst nachgängig anzustellen, so liegen beiden Gattungen jedoch dieselben Praktiken zugrunde. Ihnen ist der Akt des Serienbildens oder Serialisierens inhärent, welcher auf der Operation des Ab- und Vergleichens beruht. Diese hat sich nicht erst seit dem Aufkommen der Fotografie als Kulturtechnik etabliert, bot jedoch erst durch die Fotografie und der mit ihr verbundenen schnellen und einfachen Art der Herstellung und Reproduzierbarkeit die Möglichkeit, viele Bilder auf engem Raum zu einem Tableau zusammenzustellen und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu untersuchen. Die Fotoserien der Stiftung Liebenau, die hierfür analysiert und verglichen werden, lassen so neue diskursive Strukturen entstehen, welche die Möglichkeitsbedingungen des Sagbaren und des Sichtbaren konstituieren und damit auch die Gren-

59 Vgl. Sekula, Allan: Der Körper und das Archiv. In: Wolf, Herta (Hrsg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 269-334.

60 Vgl. hierzu Ochsner 2007, bes. Kapitel 2.1: Zur wissenschaftlichen Konstruktion von (A)Normalität.

zen des Archivs aufzeigen, die sich in der Unterscheidung zwischen Behinderung und Nicht-Behinderung entfalten.⁶¹

61 Vgl. Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981 (Erstausgabe 1973).